

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten**

**Klöden, Karl Friedrich von**

**Berlin, 1890**

Einundvierzigstes Kapitel.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680**

## Einundvierzigstes Kapitel.

Zwischen Weihnachten und Neujahr waren die Mitglieder der Quihowschen Partei auf Schloß Plaue zusammenberufen worden. Dietrich von Quihow war mit Wichart von Rochow soeben von einer Reise nach Stettin zurückgekehrt, die sie gemeinschaftlich dahin gemacht hatten, um mit den Herzögen zu unterhandeln. Als alle beisammen waren, nahm Dietrich das Wort und sprach: Unsere Reise nach Stettin ist vergebens gewesen, es ist uns nicht gelungen, die Herzöge von ihrem Entschlusse abwendig zu machen. Sie wollen den Krieg für jetzt nicht fortsetzen, ehe sie nicht das Endresultat der angeknüpften Unterhandlungen kennen, und behaupten, daß sie ihres Familieninteresses wegen nicht anders könnten, weil sie sich sonst mit den Wolgaster Herzögen ganz überwerfen, ja wohl gar in einen Krieg mit ihnen verwickeln würden.

Gans von Putliß. Warum haben sie denn das nicht vor dem Ausbruche des Krieges erwogen?

Wichart von Rochow. Das haben wir sie auch gefragt, und sie antworteten, sie hätten nicht geglaubt, daß die Wolgaster Herzöge ihre Kriegserklärung gegen den Burggrafen so übel aufnehmen würden, als es wirklich geschehen. Dazu aber komme, daß diese sich hinter ihren in Kloster Colbaß krank liegenden Vater Swantibor gesteckt hätten, ohne dessen Mitwissen und Einwilligung sie den Krieg begonnen, und daß dieser, der uns bekanntlich von seiner Statthalterschaft her nicht besonders wohl wolle, ihnen mit seinem Fluche gedroht habe, wenn sie es verweigern würden, die Hand zu einem ehrenvollen Frieden zu bieten, oder die angebotene Vermittlung anzunehmen. Alles was wir erhalten konnten, war das Versprechen, künftig oder wenn die Vermittlung nicht zum Ziele führte, wieder loszubrechen, und das ist ihnen wohl zuzutrauen, denn sie scheinen mir etwas wankelmütiger Natur. Auch hatten sie ein Schreiben Kaiser Siegismonds erhalten, in welchem ihnen dieser ihre Kriegserklärung hart verweist und zum Frieden rät. Sie wollten zwar darauf keinen besondern Wert legen, doch merkte man wohl, daß es Eindruck gemacht hatte. Kurz, wir fanden sie jetzt ebenso abgefühlt, als sie vor dem Kriege für ihn entflammt waren.

Gans von Putliz. Unbegreiflich nach einem Siege! Hätten sie eine Niederlage erlitten, dann schiene das natürlich.

Dietrich. Sie meinten, der Sieg sei nicht viel besser gewesen als eine Niederlage, denn er habe so viel Menschen gekostet, daß sie sich ebenso gut hätten zurückziehen müssen als die Besiegten.

Gans von Putliz. Es giebt Gemüther, die eine Sache mit dem brennendsten Eifer beginnen und im Anfange alle Schwierigkeiten zu überwinden wissen, aber dann, wenn sie im Gange ist, schnell das Interesse daran verlieren, lau werden, und sie ebenso rasch aufgeben, als sie sie anfangen. Von dieser Art scheinen mir unsere jungen Herzöge zu sein. — Ihr habt also keine Aussicht, daß sie den Krieg fortführen?

Dietrich. Keine!

Gans von Putliz. So sind wir auf uns allein beschränkt, und das ist, ich kann es nicht leugnen, schlimm. Der Burggraf läßt ohne Zweifel noch mehr Völker aus Franken kommen, ist mit Günther von Magdeburg verbündet, und kann es leicht mit den sächsischen Herzögen werden. Sobald er also will, ist er uns übermächtig. Was ist demnach zu thun?

Werner von Holzendorff. Man muß sich umsehen, sich mit andern Fürsten zu verbinden, um Hülfe zu erhalten.

Johann von Duihow. Wo sind diese? Mit Sachsen ist es nicht möglich, da dies mit Friedrich auf freundschaftlichem Fuße steht, ja wegen der verabredeten Heirat es sogar gern sehen muß, wenn unsere, dem verlobten Paare versprochenen Schlösser, uns recht bald genommen werden. Anhalt, weiß ich, ist sehr für Friedrich gestimmt und will sich auf keine Unternehmung gegen ihn einlassen. Mit Magdeburg ist er verbunden, und selbst wenn das nicht wäre, würde sich Erzbischof Günther mit uns nicht verbinden, da er uns sehr auffässig ist. Mit Braunschweig oder Lüneburg haben wir bisher nichts zu thun gehabt, auch würden sie uns wenig helfen, denn der Burggraf würde die Magdeburger gegen sie loslassen und sie hinreichend damit beschäftigen. Die Mecklenburger sind für jetzt nicht geneigt, sich in einen Krieg einzulassen, und ihr wißt, daß Ulrich sogar einer von denen ist, die den Frieden wiederherstellen wollen. Wie es mit Pommern steht, habt ihr vernommen. Der deutsche Orden ist geschwächt, und kann sich von seinem polnischen Kriege noch nicht erholen. Auf Polen dürfen wir nicht rechnen, denn es steht mit dem Burggrafen gut. So ist demnach nirgend eine Aussicht auf fremde Hülfe, wenigstens würden Unterhandlungen erst nach langer Zeit zum Ziele führen.

Gans von Putliz. Eure Darstellung ist vollkommen begründet. Es bleibt dann freilich nichts übrig, als Zeit zu gewinnen und während derselben sich nach neuen Verbindungen umzuthun. Gegen den Burggrafen werden wir bis dahin nichts unternehmen dürfen. Aber seine

Verbündeten und Helfer muß man zu Schwächen suchen, so viel als möglich, bis die Umstände sich zu unsern Gunsten geändert haben und wir ihm öffentlich die Spitze bieten können. Weiß einer bessere Maßregeln vorzuschlagen, der trete hervor und mache sie laut.

Ein dumpfes Schweigen herrschte. Johann von Quißow sprach: Leider bleibt nichts anderes übrig; allein wenn wir nach diesen Grundsätzen handeln wollen, werden wir noch vieles verabreden müssen, das sich unmittelbar daraus ergibt. Namentlich wird unsere Stellung gegen den Burggrafen eine andere werden müssen.

Dietrich von Quißow. Mag sie es. Bleiben wir nur unsern Grundsätzen getreu. Wir schicken uns in die Zeit, weil es eine böse Zeit ist und dürfen wir nicht Gewalt anwenden, um mit ihr offen und ohne Hehl durchzusetzen, was wir als das Rechte erkennen, so laßet uns zur List greifen, und wie es an Höfen und bei Fürsten Sitte ist, des Herzens Meinung hinter glatten Worten verstecken und verhehlen. Wir schlagen so den Feind mit seinen eigenen Waffen. Mein Rat ist daher, daß wir uns bei den jetzigen Friedensverhandlungen nachgiebig stellen, einmal, um die vermittelnden Fürsten nicht gegen uns aufzubringen, andernteils, um den Burggrafen von gewaltsamen Maßregeln gegen uns zurückzuhalten, bis bessere Zeiten kommen.

Johann von Quißow. Und wir bewilligen dem Burggrafen seine Forderungen?

Dietrich von Quißow. Soweit sie mit Ehre und Billigkeit bestehen, ja!

Johann von Quißow. Das heißt, wir liefern ihm ohne weiteres die verpfändeten Schlösser aus?

Dietrich. Ohne weiteres? Wer sagt das? Und wenn es alle Tage Burggrafen vom Himmel regnete, so sollten sie die Schlösser nicht ohne weiteres zurück erhalten\*). Allein wenn er uns die volle Pfandsomme und Entschädigungen für aufgewandte Kosten zahlt, wenn er sie dann zur festgesetzten Zeit kündigt, so können wir sie ihm, ohne Anwendung von Gewalt, die wir für jetzt vermeiden wollen, nicht verweigern. Und wenn wir sie ihm so zurückgeben, ist unsere Ehre auch nicht gefährdet, denn es ist der vorgeschriebene gesetzliche Weg. Meint ihr das nicht ebenfalls?

Hans von Uchtenhagen. Das ist er allerdings. Aber bedenkt, wie sehr wir uns schwächen würden, wenn wir alle jene Städte und Schlösser zurückgäben.

Dietrich. Es würde auch nicht ohne Auslieferung einer hübschen

\*) Wörtliche Äußerung.

Summe Geldes geschehen, und ein gut Stück Geld ist so gut als ein festes Schloß. Man kann mit ihm auch Krieg führen.

Fritz von Maltitz. Das scheint mir doch zu gefährlich. Ich bin nicht dafür und werde wenigstens mein Schloß nicht ausliefern.

Dietrich von Quikow. Könnt ihr es dem Burggrafen wehren, wenn er es euch mit Gewalt nimmt?

Fritz von Maltitz. So lange wir zusammenhalten, darf er das nicht wagen. Ich weiß es, ihr würdet mich nicht im Stich lassen.

Dietrich. Zeit und Umstände sind nicht immer in des Menschen Gewalt.

Heinrich von Maltitz. Aber bedenkt doch nur, wieviel Schlösser und Städte würdet ihr denn wohl behalten, wenn ihr alle, welche der Burggraf haben will, zurückgeben wollt? Außer eurem angestammten in der Priegnitz kaum eins.

Johann von Quikow. Das ist wahr. Die Hauptschlösser müssen wir ausnehmen. Blaue, Friesack, Beuthen erhält er auf keinen Fall.

Wichart von Rochow. Golzow ist meiner Väter Schloß, das kann er mir nicht nehmen.

Dietrich. So lange ihr ein gehorsamer Unterthan seid, gewiß nicht. Vergesst ihr, daß ihr ein Geächteter seid?

Wichart. Schändlich! Vor allen Dingen müssen wir festsetzen, daß die Acht wieder aufgehoben werde.

Dietrich. Allerdings. Ohne die Ausgleichung mit dem Burggrafen würde das aber nicht geschehen können. Zu den Ortschaften, welche ich nicht gern in die Hände des Burggrafen zurückfallen sehe, gehört auch Rathenow. Die festen Punkte des Havellandes müssen wir uns sichern, wenn wir unsern Plan festhalten wollen, einst als Reichsfreie dazustehen.

Alle. Allerdings.

Dietrich. Mein Rat ist demnach, einstweilen der Forderung des Burggrafen in Bezug auf die verpfändeten Städte und Schlösser nachzugeben, aber festzustellen, daß über jedes besonders verhandelt werde, und daß nur gegen Zahlung der Pfandsumme und Entschädigung wegen Baukosten und dergleichen davon die Rede sein könne. Unsere Bevollmächtigten müssen es so zu wenden suchen, daß es unbestimmt bleibt, ob von allen, oder nur von einigen Schlössern die Rede ist. Kommt es nun zum Abschluß und werden mit jedem von uns Verhandlungen darüber angeknüpft, so laßt uns ja zunächst mit denjenigen Ortschaften und Schlössern anfangen, welche uns für unsern Plan von geringerer Wichtigkeit sind. Aber jeder suche die Verhandlungen zu verzögern, so sehr er es vermag und bedenke, daß es hauptsächlich darauf abgesehen

ist, Zeit zu gewinnen, die wir freilich mit einigen Schlössern werden erkaufen müssen und doch nicht zu teuer bezahlen wollen. Übrigens Sorge jeder, unser Geheimnis wohl zu bewahren. Niemand darf merken, daß wir noch geheime Pläne haben. Leider zwingen uns die Umstände, öffentlich anders zu sprechen und zu handeln, als wir innerlich denken und gern handeln möchten. Es kommt die Zeit, wo wir mit unserer Meinung hervortreten dürfen und dann wehe diesem Burggrafen! Öffentliche Versammlungen, wie bisher, dürfen wir künftig nicht mehr halten. Ist es nötig zusammenzukommen, so werde ich es jedem auf verdachtlose Weise melden. Aber jeder finde sich verkleidet und auf eine Weise ein, die kein Aufsehen erregt. Unsere Zusammenkunft kann nur des Nachts in der abgeschiedensten Stille stattfinden und ebenso muß sich jeder wieder entfernen. Weiß jemand besseres vorzuschlagen, der trete hervor und spreche.

Niemand meldete sich. Wohlan, sprach Dietrich, unsere Abgeordneten zu den Friedensvermittlungen sind gegenwärtig gewesen. Berfügt euch demnach wieder nach Tangermünde und handelt unsern Festsetzungen gemäß, aber bedenkt wohl, unserer Ehre und unserem Interesse nicht mehr zu vergeben, als ihr verantworten könnt.

Die Versammlung trennte sich in düsterem Schweigen und viele, unter ihnen besonders die Gebrüder von Maltitz, waren mit den gefaßten Beschlüssen sehr unzufrieden, doch wußten sie freilich nichts Besseres vorzuschlagen. Aber ihrer Meinung nach war es ehrenvoller, sich jedes Schloß nehmen zu lassen und lieber darauf zu Grunde zu gehen, als so zu verfahren. Die meisten hielten jedoch dafür, daß es besser sei, etwas zu opfern, um das meiste zu erhalten, als alles zu verlieren.

So begann das Jahr 1413, eines der merkwürdigsten unserer Geschichte, und wir müssen gleich beim Beginn desselben von einem Manne scheiden, der uns lieb und wert geworden ist.

Lippold von Bredow hatte sich, wie wir erzählt haben, nach der Aufgabe seines Amtes als Landeshauptmann der Mark auf sein Schloß Kremmen zurückgezogen, um hier seine noch übrigen Lebensstage in Ruhe zu verleben. Leider hatte er die Ruhe nicht gefunden, die er erwartet hatte. Seine Tochter Agnes, Johann von Quizows Ehegattin, hielt ihn mit der Quizowschen Familie eng verbunden und riß ihn unvermeidlich mit in den Wirbel von Unruhen, in welchem sich ihr Leben drehte. Besonders aber hatten ihn die letzten Jahre in ein Meer von Angst und Sorgen gestürzt. Er konnte sich nicht verhehlen, welche eine gefährliche Rolle die Quizows spielten, er ahnte kein gutes Ende, und doch verhallte seine gutgemeinte warnende Stimme ungehört, doch war es seine Tochter, welche in den Abgrund mit hinunter gezogen wurde. Wenn auch er es nicht billigen konnte, daß die Mark wieder einem Fremden

verpfändet worden war, da niemand genauer als er wußte, wieviel sie dadurch bereits unter Sobst gelitten hatte, wenn auch er Friedrich deshalb nicht eben gern kommen sah, so konnte er doch auch in jener offenen Widersetzlichkeit, welche die Duitzows zeigten, kein Heil erblicken, und als er Friedrich erst näher kennen gelernt hatte, fürchtete er mit Grund, daß sie dabei den kürzern ziehen würden. Seine Besorgnisse steigerten sich je länger je mehr, bis er es erleben mußte, daß die Duitzows in die Acht gethan wurden, und es zum Kriege kam. In folgender Seelenangst harrete er der Entscheidung, ohne zu ahnen, daß sie ihm in unmittelbarster Nähe stattfinden würde. Schlummerlos verstrichen die Nächte des jetzt neunundsechzigjährigen Mannes, bis endlich die Truppen heranrückten, und bei Kremen der Entscheidungsschlag fiel. Sein Schloß wimmelte von Kriegsvolk und späterhin von Verwundeten, welche hier Schutz und Hülfe suchten. Die unvermeidlichen Unruhen und Strapazen solcher Tage gaben seiner wankenden Gesundheit den Rest. Er erkrankte, und ein schleichendes abzehrendes Fieber nagte an seinem Leben. Er wurde immer hinfalliger, und es war vorauszu sehen, daß es bald verlöschen würde. In den Weihnachtsfeiertagen hatte er seine gesamte Familie in seinem Schlosse noch einmal versammelt, um sich an ihrem Anblick zu erfreuen. Hier beschwor er sie feierlichst, sich von aller Widersetzlichkeit gegen den neuen Oberherrn fernzuhalten und ihm aufrichtig zu huldigen, auch wenn sie sich nicht eben zu ihm hingezogen fühlten. Es ist unmöglich, sprach er, jedem einen Regenten zu geben, wie er ihn haben möchte. Darum darf niemand sagen, mir ist der gegenwärtige nicht recht und ich verweigere ihm den Gehorsam. Ist er auf gesetzmäßige und gerechte Weise in Besitz des Landes gekommen, so ist er eure rechte und von Gott gesetzte Obrigkeit, der jedermann Gehorsam schuldig ist, wie er auch über die Person denken mag. Wollt ihr anders thun, so säet ihr Zwietracht im Lande. Trauet meiner Erfahrung, die meine grauen Haare verbürgen, nimmer bringt Empörung Segen, und die ihr am eifrigsten dienen, fallen ihr zuletzt als Opfer. Darum geliebte Kinder vermeidet die Zwietracht im Lande und seid untereinander einig. Versprecht mir das, damit ich beruhigt in die Grube fahren kann, und reicht mir eure Hände.

Alle kamen, nur Achim von Bredow stand von ferne mit feuchten Augen. Willst du nicht auch kommen, mein Sohn? sprach Lippold. Wird es dir sauer, deines Vaters Wunsch zu erfüllen?

Achim hielt seine Hände vor das Gesicht und schluchzte: O Gott, ihr wißt nicht, was ihr von mir begehrt.

Lippold. Wie sollte ich denn nicht? Begehre ich denn von dir anderes, denn von deinem Bruder, deinen Vettern?

Achim. Nichts anderes und dennoch etwas, das ich euch nicht ver-

sprechen kann, während sie es mit leichtem Gewissen thun mögen. D dringt nicht weiter in mich. Alles was ich euch versprechen kann, ist, daß ich den Unfrieden nicht suchen, daß ich, womöglich, nichts gegen den Burggrafen unternehmen will, und sollte es geschehen, nur dann, wenn meine Pflicht mich unausweichlich dazu nötigt, und daß ich mich der Huldigung und der Nachsichtung der Belehnung nicht weigern werde.

Lippold sah seinen Sohn lange an. Dann sprach er: Ich fürchte, du bist in schlimme Händel verwickelt und, wie es scheint, so sehr verstrickt, daß du dich nicht herauswinden kannst. Hüte dich und gedenke meiner Warnung. Indessen bin ich für jetzt schon mit dem zufrieden, was du mir versprochen. Komm, gieb auch du mir die Hand darauf.

Tief bewegt reichte Achim seinem Vater die Hand, fast mit abgewandtem Gesicht. Du bist nicht auf dem rechten Wege, Achim, sprach Lippold. Darum scheust Du mein Auge. Gebe Gott, daß du dich bald wieder zurechtfinden mögest.

Lippold erlebte noch das Neujahr und das Dreikönigsfest. Aber seine Kräfte schwanden mehr und mehr und wenige Tage darauf schloß er seine Augen für immer, innig betrauert von allen, mit denen er früher in Verbindungen gestanden hatte. Er wurde mit allen seinem hohen ritterlichen Range gebührenden Ehren in Kremmen zur Gruft bestattet.

Unterdessen zogen sich die Friedensvermittlungs-Verhandlungen in die Länge, denn man suchte Zeit zu gewinnen. Friedrichs Scharfblick durchschaute recht gut den Grund und ahnte die Absicht der Verbündeten. Um so eifriger rüstete er sich, besonders als er erfuhr, daß auch die Quizows ihre Rüstungen nicht einstellten, obwohl sie sie nur im geheimen betrieben. Ungeachtet seines Bündnisses mit Magdeburg war ihm bange, daß derjenige Teil des magdeburgischen Adels, der früherhin so oft mit den Quizows gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, auch jetzt wieder leicht von ihnen aufgeredet werden könnte, sich mit ihnen zu verbinden. Dem wollte er gern zuvorkommen. Deshalb setzte er sich, eine zufällige Gelegenheit zweckmäßig benutzend, mit den Verwandten des von Johann von Quizow erschlagenen Kuno von Wolffen, welche jetzt das Schloß Grabow besaßen, in nähere Verbindung, da er wohl voraussetzen konnte, daß diese am ersten einer Verbindung mit den Quizows aus dem Wege gehen würden. Er hatte sich darin auch nicht geirrt, das Bündnis kam zustande, und Swan der Alte und der Junge von Wolffen oder Wulffen versprachen am 31. Januar zu Brandenburg, mit ihrem Schlosse Grabow dem Burggrafen beiständig zu sein. Es wurde darüber eine Urkunde ausgefertigt, welche als Zeugen den Bischof Henning von Brandenburg, Günther Grafen von Schwarzburg, den vormaligen Berweser der Mark und nicht besondern Freund der

Quitzows, Ulrich Grafen von Lindow, Peter und Bertram von Bredow nennt\*). Diesem Beispiele würden, wie man hoffen durfte, mehrere andere magdeburgische Edle des bisherigen Quitzowschen Anhanges folgen, und es geschah denn auch in der That.

Friedrich reiste am andern Tage nach Tangermünde und feierte daselbst das Fest der Lichtmesse, welches in gewohnter Weise begangen wurde. Am Tage darauf wogten die Straßen der Stadt von einer Unzahl von Menschen, man gab den Häusern, so weit es der Winter erlaubte, ein noch festlicheres Ansehen, als sie gestern bei der Prozession gehabt hatten. Die Gewerke, Zünfte, Innungen und Gilden mit ihren Insignien, Fahنشwenkern und Laden, alle Teilnehmer festlich gepuht und im vollen Bewußtsein ihrer Handwerksehre und Bedeutung, kamen mit Musik angezogen und stellten sich vor dem Neustädter Thore in der Neustadt auf. Die Domherren des Kollegiatstiftes, deren Kurien in der Gegend der Stephanskirche bis gegen die Rosfurt lagen, welche mit ihren geistlichen Übungen aber auf die Schloßkapelle angewiesen waren, hatten sich nahe am Thore aufgestellt. Nahe bei ihnen stand der Rat der Stadt und die Geistlichkeit, sämtlich im Festornate. Zum Neustädter Thore hinaus und durch die Neustadt hin strömte das Volk zu Fuß und zu Pferde in lebhafter Bewegung und mit erwartungsvollen Mienen, selbst im Freien scheute man nicht die mäßige Kälte, denn bis gegen Bolsdorf war die Landstraße sehr belebt. Plötzlich wogte die Menge lebhafter, Reiter kamen gesprengt, Jungen stürzten im vollen Rennen und mit Geschrei vorwärts und von Mund zu Mund pflanzte sich der Ruf fort: Sie kommen, sie kommen! Die Gewerke rückten ihre Linien gerade, die Pfeifer setzten ihre Instrumente an die Lippen, die Fahنشwenker sprangen weiter vor, die Jungen kletterten auf die Bäume und gleich nachher erblickte man in der Ferne einen dichten Reiterhaufen, auf dessen glänzenden Harnischen und Helmen die Sonne herrlich funkelte, darüber wogte eine Unzahl prächtiger Federn, überragt von einem Walde von Lanzen. Ein unmäßiges Freudengeschrei begleitete den Zug, so weit er sich bewegte. Trompetengeschmetter und Paukenwirbel ertönte aus der Ferne.

Der Zug kam näher. Vorauf ritt Burggraf Friedrich auf prächtig geschmücktem Rosse, herrlich gerüstet, und wer ihn sah, mußte die königliche Gestalt, das ernste und doch so milde Antlitz, den fürstlichen Anstand loben. Aber mehr noch zog alle Blicke auf sich, die ihm zur Seite ritt, seine Gemahlin Elisabeth, welche heute ihren Einzug in Tangermünde hielt, heute die Mark zum erstenmale betrat. — Längst hatte der Ruf sie unter dem Namen der schönen Else als ein Wunder von

\*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. cont. T. I. S. 146.

Schönheit und Klugheit gepriesen, und in der That gestand sich jeder, daß der Ruf, was die Schönheit betraf, nicht zu viel gesagt hatte. Sie ritt unverschleiert und grüßte freundlich das jubelnde Volk. Eine edle, treffliche Gestalt, ein Gesicht von seltener Schönheit, eine Haltung voll der edelsten Grazie, das war es, was sofort ihr aller Herzen gewann, und jeder gestand sich, von dem fürstlichen Paare sei einer des andern würdig. Hinter ihm folgte der Erzbischof Günther von Magdeburg, die Grafen Günther von Schwarzburg und Ulrich von Lindow, Hans von Torgau, Wend von Fleburg, Ulrich von Treutlingen und viele andere des märkischen Adels. An diese schlossen sich die fränkischen Ritter und Edle, Graf Wilhelm von Castell, Arnold von Seckendorf, Johann von Lichtenstein, Hans von Sparneck und noch viele an, welche ihm neue Kriegsvölker aus Franken zuführten, die ihnen unmittelbar in voller kriegerischer Rüstung folgten und in deren Geleit die Burggräfin Elisabeth die Reise gemacht hatte. Als das fürstliche Paar das Thor erreicht hatte, fingen die Glocken an zu läuten, der Rat trat vor und begrüßte die Fürstin achtungsvoll. Hierauf trat er mit dem Domkapitel dem Zuge vor, welchem sich sämtliche Gewerke und Gilden angeschlossen. So bewegte sich der Zug durch die Straßen der Stadt, deren Fenster dicht mit gepußten grüßenden Zuschauern besetzt waren, hin zum festlich geschmückten Kaiserhloß. Hier saß man ab und verfügte sich zuerst nach der Schloßkapelle, um Gott zu danken für die glücklich zurückgelegte Reise. Dann nahm das Schloß die frohen Gäste auf, denen der Burggraf ein köstliches Mahl hatte bereiten lassen.

Friedrich war lange nicht so heiter und froh gewesen. Am andern Tage liefen bei ihm die nur noch seiner Genehmigung bedürftigen Friedensvermittlungs-Bedingungen ein. Sie lauteten dahin, daß die havelländischen Verbündeten ihn anerkennen und ihm huldigen wollten, wenn sie von der Aicht losgezählt würden und wenn Friedrich verspräche, ihnen für die von ihnen pfandweise besessenen Städte und Schlösser die volle Pfandsomme und Vergütung der darin verbauten Kosten zu zahlen, wenn er sie innerhalb der festgesetzten Frist und nur nach und nach kündigte, insofern einer deren mehrere besäße, daß über jedes einzeln verhandelt würde, daß er die aus Tobsts Zeiten herrührenden Forderungen an den Landesherrn berichtigte, daß er sie im ungestörten Besitz aller ihrer Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten ließe und dabei schützte und für das Geschehene und Vergangene sich nicht rächen wolle. — Es war hierin manches nicht ganz nach Friedrichs Sinn. In seiner frohen Laune und Stimmung glaubte er jedoch über dies hinwegsehen zu können, es machte ihm Freude, daß das erste Geschäft, dem er sich nach der Ankunft seiner Gemahlin widmen konnte, ein Akt der Gnade war, der zugleich eine der verdrießlichsten Angelegenheiten, wie er hoffen durfte,

glücklich beendigte. So genehmigte er die Vergleichsvorschläge und schrieb sofort an Siegismond, die Aechterklärung aufzuheben, ohne zu gewahren, daß die Gebrüder von Maltitz sich stillschweigend von den Vergleichsbedingungen ausgeschlossen hatten, indem sie in der Vergleichsurkunde gar nicht genannt wurden.

Es kam nun darauf an, die Vorteile eifrig zu benutzen, welche dieser Vergleich dem Burggrafen darbot. Es stand fest bei ihm, daß die in Rede stehenden Schlösser und Städte nicht in den Händen derer bleiben durften, welche sie bisher besaßen, denn so weit kannte er ihren Sinn, um sich zu sagen, daß auf ihre durch die Not gebotene Unterwerfung nicht viel zu geben sei. Er beschloß daher, die Unterhandlung wegen der Schlösser baldmöglichst anzuknüpfen.

Mit Pommern dagegen zogen sich die Verhandlungen sehr in die Länge, da Friedrich als Bedingung des Friedens die Forderung aufstellte, daß alles zurückgegeben werden solle, dessen sich die Pommern in der Uckermark angemacht hatten und die Pommern darauf nicht eingehen wollten. Noch ließ sich das Ende dieser Verhandlungen nicht absehen.